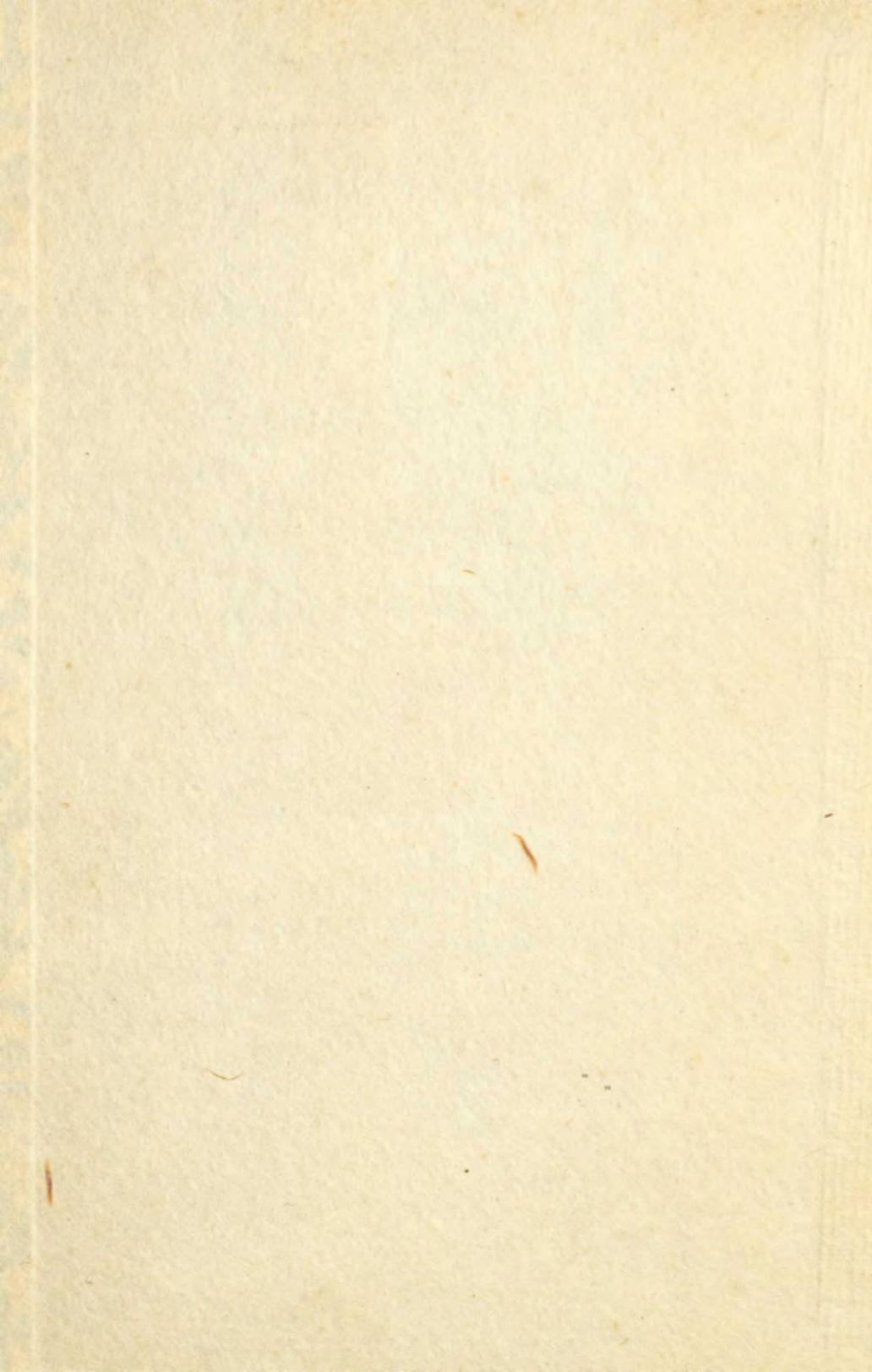




Emile Verhaeren
Hymnen
an das Leben

Insel-Bücherei Nr. 5



Relise

Emile Verhaeren

Hymnen
an
das Leben



Deutsche Nachdichtung
von
Stefan Zweig

Im Insel-Verlag zu Leipzig



br. 29480

Nicht so sehr eine engere Auswahl aus dem gesamten poetischen Werke Emile Verhaerens sollen diese Gedichte geben, sondern einzig das ethische und neureligiöse Resultat seiner lyrischen Anspannung, die ein reiches, schmerzlich und beglückt schaffendes Leben umfaßt. Nicht Rückblick auf ein Vergangenes, verkürzte Zusammenfassung einer Entwicklung wollen sie bieten, sondern Ausblick auf ein stärkstes zeitgenössisches Empfinden, Botschaft, die nicht mehr an einzelne, sondern an eine Generation sich wendet. Die hier gewählten Gedichte stammen alle aus den letzten zehn Jahren und haben ihre Einheit in der bewußten Lebensfreudigkeit, die mit Optimismus zu unkräftig benannt wäre, weil hier die vitale Beglücktheit nicht beschaulich als Weltbetrachtung, sondern ekstatisch werbend als Weltkultus wirkt. „Hymnen an das Leben“ habe ich mit Verhaerens Einverständnis diese, breiteren Kreisen gewidmete letzte Lese genannt, um mit der religiösen Inbrunst auch den Gott zu deuten, dem sie dient.

Wer von diesem Ziele aus die Wege wissen will, die Verhaeren zu einer so beglückten Einheit des Weltempfindens emporführten, sei auf meine dreibändige Ausgabe im Insel-Verlag verwiesen und im weiteren auf die Nachdichtungen einzelner lyrischer Werke, die sie organisch zu ergänzen sich bemühen. Sie werden, wie bei jedem künstlerischen Werke, dartun, daß bewußte Einheit des Lebensgefühles immer eine unbewußte des Welt- und Werkwillens voraussetzt und daß selbst den Großen ein erhobenes Weltgefühl nie vom Schicksal geschenkt, sondern immer erst schmerzhaft dem Leben entrungen wird.

Stefan Zweig

Gefühl der Gegenwart

In diesen Abendstunden, da des Himmels ferne Weiten
In Nebel schwinden, müd im Dunste sich verziehen,
Schreit ich gelassen, doch ganz ohne Traurigkeiten,
Über die Erde, voll von Toten, hin.

Stark laß ich, daß sie's hören, meine Schritte klingen,
Damit im dumpfen Schlaf sie derer denken, die
Die Welt aus neuer Blut, mit reiferem Vollbringen
Nun herrlicher vollenden als einst sie.

Denn sie, sie wollen nicht, daß unfruchtbare Klagen
Tränend hinrauschen über ihrer stummen Gruft,
Sie wissen wohl, daß unsrer Werke stolzes Ragen
Auch unsre Lust und Freude höher stuft.

Ihr Geist lebt uns tiefinnen, doch nicht zu verwirren
Sucht er uns in der Labyrinth dunklem Gang,
Von ferne reden sie und sanft wie Bienenschwirren,
Doch uns nur, uns allein, ziemt der Gesang.

Denn unser ist die Stunde! Und das Licht, das schöne,
Die Erde, Flüsse und die Kräfte all, die sacht
Mit surrendem Geschwärm durchs Weltall tönen,
Sind einzig unsern Werken zugebracht.

Anders sind unserm Herzen Götter, Menschen, Zeiten
Als je dem Einst, anders Gesetz und Gleichgewicht,
Wir wurden anders an den andern Ewigkeiten,
Und neue Kraft stählt unsre Zuversicht.

Auf denn, irdisch Vollbringen, irdisch heißes Wollen,
So hoch empor, als Blut und Geist euch Schwingen leihn,
Denn Haß und Liebe, ewig neue für uns sollen
Sie ob der Erde, voll von Toten, sein!

Die Freude

O schöne Tage, früh schon glutgesäumt!
So starken Duft haucht das erwachte Land
Aus heißer Brust, daß, trunken übermannt,
All unser Sein sich auf zur Freude bäumt.

Ihr, meine Augen, laßt euch danken,
Unter der Stirn, die Alter schon umwittert,
Noch hell genug zu sein, das ferne Blinken
Des Lichtes gierig in euch einzutrinken,
Ihr, Hände, daß ihr in die Sonne zittert,
Ihr, Finger, froh, die Früchte zu lieblosen,
Die, goldne Ketten, schwisterlich den Rosen
Von allen Mauern taufeucht niederschwanke!

Dank dir, mein Leib,
Daß du stark geblieben, geschickt und geschwind,
Um dem Anspruch zu trogen von Welle und Wind,
Dank euch, ihr Lungen,
Breitatmende Brust,
Daß ich meerwärts und hoch in der Gipfelfühle
Die Luft, die klar um die Welt sich geschwungen,
Strahlend und stark in mich einquellen fühle!

O du sanfte Schönheit der festlichen Morgen,
Die reinen Rosen, vom Frühtau besprengt,
Die Gärten, in Lichtglanz und Schatten geborgen,
Die Vögel, wie weiße Verkündigungen
Von fernher auf unsere Stunden gesenkt!

Ich liebe euch, glitzernd im Sonnenglaste,
Ihr Wege, auf denen Sie einstens kam,

Mein Schicksal in Händen.

Ich liebe euch, Horste und trübe Moraste,
Und, Erde, dich bis zu den untersten Enden,
Die meine Toten aufnahm.

In allem ist mein Sein, was ringsum bebt;
Ihr Wiesen, Steige, Eschen, die ihr fernher funkelt,
Du klarer Quell, den Schatten selbst nicht dunkelt,
Ihr werdet ich, seit ich euch voll erlebt.

Unendlich ist mein Sein in euch verlängert,
Was Traum einst schien, schafft nun Erlebnis mir.
Ihr schönen Bäume, die ihr goldgeschwängert
Am Horizonte harrt, mein eigener Stolz seid ihr,
Und wie sich eure Stämme Ring an Ring verstärken,
So stählt mein Wille sich in täglich neuen Werken.

Und wenn ihr Rosen der leuchtenden Gärten
Mein Antlig umschmeichelt, so spüre ich Funken
Auf meinen Wangen wie brennenden Fuß.
Alles ist Schönheit, Gewalt und Genuß!
Und so trunken
Fühl ich mich selber vervielfacht werden
In allem, was flammt und lodert auf Erden,
Daß mein Herz ekstatisch ausschreien muß.

O Schauer und Glut, aufzuckender Schwall,
Als höbe dich eine unfafßbare Schwinge
Aufwärts ins All!

Und fühlst du dich theilhaft der ewigen Dinge,
Dann darfst du in böser Zeit nicht mehr klagen;
Wie gierig die Qual auch in dich einwühlt,
Mußt du dir sagen:

Ich habe in jener letzten Sekunde
Die große, die einzige Freude gefühlt,
Das wunderbare Traumbild war mein,
Mein Herz in den Pulsen der Dinge zu tragen,
Sie ließ mich es ahnen, die eine Stunde,
Gott gleich zu sein!

Rings um mein Haus

Damit mein Herz klar, rein und beständig
Mit sich selber im Einklang walte,
Bewundre ich alles, was ringsum lebendig
In Natur und Menschheit sich tätig entfaltet.

Der Winter verging, aus März ward es Mai,
Knabenhaft froh kommt Frühsommer herbei.

Auf den Glyzinen, den taufrischen, feuchten,
Glimmern und leuchten
Im Sonnenglanz
Die braunen, die blauen, die grünen und gelbrot gefleckten
Millionen Insekten
In seligem Tanz.

O wie zauberisch ist ihres Flügels Gewebe,
Ihr Körper wie Nadeln so niedlich und spitz,
Und wie zart sie die Fühler, die Füßchen heben,
Wie wundervoll, wenn sie in Tropfen von Tau
Auf glitzerndem Grassalm sich strähnen und spiegeln!
Wie sicher ihr Flug doch ins Ferne fligt!
Ihr gläsernes Nieder von buntem Email
Beschämt des Wassers oft wandelndes Blau.
Dank meinen Augen, darin sie sich spiegeln,
Fühl ich selber mich flüchtigen Teil
Ihres funkelnden Lebens, o, und ich fühle
Ihren Aufruhr und all ihre Spiele mit ihnen,
Ihr Schwirren und Irren, ihr liebend Begehren
Und ihren Kampf um die lila leuchtenden Beeren.

Mein Herz folgt ihrer vergänglichen Spur,

Wenn sie dann aufwärts im Lichte verschweben,
Atome von Feuer, goldene Funken,
Stäubchen von Schönheit, Splitter vom Leben
Der wunderbar waltenden Allnatur!

Ich räume ihnen alles vom Wege,
Was sie gefährdet, den tückischen Trug
Der Spinnengewebe, die klebrigen Laken,
Und verscheuche die Vögel auf ihrem Flug,
Sie plötzlich zu packen.

Ich umbege

Mit Sorgfalt ihre winzigen Werke
Gegen unerwartete Feindlichkeiten.

Meine Kunst begeistert

Sich täglich an den vollkommenen Dingen,
Die sie erschufen aus Nichtigkeiten.

Ich bewundre ihr Häuschen, der Flügel Stärke,
Die sicher und planvoll die Ferne bemeistern,
Ihr geschicktes Bewegen und wie sie mit kleinen
Schwingen hinaufeln im Sonnenscheine. —

Und wenn sie fern sich verlieren im hohen Azur,
So dünkt mich immer, sie schwanden nur,
Um mit den klaren Gestirnen sich dort zu vereinen.

Aber nun wandert Schatten und Licht über den Garten,
Durch die Luft schwirrt zitternder Wespen Tanz.

Längs der langen und hell verschlungenen Wege warten
Mohn und Frührosen mit flackerndem Glanz.

Selbst nun, da der Sommer erst halb erblüht

In der Hügelkette schimmerndem Golde
Und im blinkenden Feld sich gelagert hat,
Scheint jedes einzelne Blumenblatt

Wie ein malvenfarbenes Augenlid,
Das die Sonne mit wärmendem Strahl durchquillt,
Die kleinste Dolde,
Der ärmste unter den Blütenfäden
Bietet so buntgewebtes und holdes,
Feingezeichnetes Linienbild,
Daß vor einem jeden
Das suchende Auge in frohem Genuß
Sich neigen und selig verweilen muß.

Doch auch der purpurne Juli lenkt
Weiter den wandernden Weg des Jahres.
Nun kommt
Eine mattere Sonne und mit ihr der Regen,
Der sanft und fromm
Und voll Schonung für ihre wunderbaren
Farben die zarten Blumen umfängt.
Und so zaghaft wie er
Drücken
Auch wir, ohne sie abzupflücken,
An ihre Lippen den zärtlichen Mund.
Und unserem Herzen ist,
Da es der Blumen brennende Schönheit küßt,
Der eine unterirdisch waltende Kraft
So reine Form und Gewalt gewährte,
Als küßte es in dieser Sekunde
In dunkler Wollust und Leidenschaft
Die leibhaftigen Lippen der Erde.

Die Insekten, die Blumen, die Zweige durchsetzen
Mit ihrem winzig verwobenen Sein

Das Dorf und die Heide. Mit leisen Regnen
Spinnen sie ringsum mein Häuschen ein.
Nachmittags, kurz vor dem Dämmern, beginnen
Sie hinter den Fenstern ihr Schwingen und Schwärmen
Und klingen bis auf zu den Giebelrinnen.
Und wenn dann abends die Sterne verglimmen,
Höre ich ihre surrenden Stimmen
So sehr in Fieber und Unrast lärmern,
Daß ich selbst mich mitten drin im Gewühle
Ihrer Glut und wilden Erregung fühle.
Dann umbebt
Mich der zarten
Blüten und bunten Insektenarten
Schwirrender Flug wie Millionen Schwingen
Aus Wind, Regen und Reinheit gewebt.
Mein Haus scheint plötzlich durch dieses Eindringen
Von blinkenden Dingen ein trauliches Nest,
Ringsum von Leuchten umflammt und belebt. —
Und ich bestaune unendlich die ganze Natur,
Wo sie immer sich liebend erkennen läßt,
Vom Zwerggewächs bis zur riesigen Sonne.
Das Kleinste — eine Blüte von Laugold umronnen,
Und sei es ein Blättchen, ein Körnlein nur —
Ich berühre es behutsam und ehrfürchtig;
Denn die Welt und mich,
Ich kann sie nicht länger mehr unterscheiden,
Ich bin selber das Laub, das dunkle Geäst,
Die Erde, auf deren Kieseln ich schreite,
Und das Gras, in das mich der Überschwang
Schluchzenden Glückes, selig und bang,
Plötzlich wie trunken hinstürzen läßt.

An meine Augen

O, alles wird noch blühen und begeistert prangen,
Nicht eine Rose fehlen in des Frührots Gärten,
Kein Stern gelöst sein von des Himmels Spangen,
Die lichten Dinge, o ich weiß es, werden
Verjüngt erstehn in neuer Herrlichkeit,
Wenn ihr schon, meine Augen, längst in schwarzer Erde
Fühllos geworden und bloß Staub mehr seid.

Und doch, wie wart ihr sanft und wie voll Licht!
Herbst, Winter, Lenz, die Antlitz der Jahre,
Ich konnte sie nur darum im Gedicht
In all den Prunk der eignen Schönheit kleiden,
Weil ihr zuvor, ihr Augen, o ihr hellen beiden,
Wald, Wind und Feld, die ganze wunderbare
Und namenlose Schönheit dieser Welt geliebt.

Ein sinnend Leuchten wart ihr, das in seligem Umkreisen
Den Dingen nahe, sie beglückt zu spiegeln,
Ihr lauschtet zärtlich zu, auf wie geheime Weise
Ein Blatt sich ädert, Knospen sich entsiegeln.
Ihr lehrtet meine Seele, fürchtig zu erschauern
Vor allem, was voll Reinheit, Glut und Leben war,
Efeu und Rosen schufen mir die schlichte Mauer
Durch euch zu Schönheit um und zum Altar.

Zu den Landleuten, ohne sie zu kennen,
Ging oft in freudiger Erregung euer Wandern,
Um aufzuspüren, ob auch unter diesen andern
Wimpern so heiße Glut wie unter euren brenne.
Ihr ginget zu den Menschen, die die Stadt vermauert,

Die stumm am Werke sind, tragisch hingebungsvoll,
Die Welt der Zukunft aus der frühern zu gestalten.
Da quoll die Träne euch in rührendem Bedauern,
Und doch: die Kraft, die dort so glühend überschwoll
Und nur im Denken klar vergeistigt wirkt,
Sie schien für euch ein neues Wunder zu enthalten,
Darin sich eine reinre Form des Lebens birgt.

Und ginet weiter und stiegt auf zur Ferne,
Wenn eine helle Winternacht den Zauber löste,
Stiegt auf – Gott weiß durch welche goldnen Finsternisse –
In jenes Reich der unnahbaren Sterne,
Mit deren Anblick sich die Erde tröstet,
Und spähtet dort, in dem geheimnisvollen Schweben
Nach dem geringsten Stern in den demantnen Reihn,
Um ihm, aus dem Bedürfnis, sich ganz hinzugeben,
Zäh eure Zärtlichkeit zu weihn.

O meine Augen, ich hab euch so sehr
Mit dem beglückten Bewußtsein geliebt,
Daß ihr fürchtig und sanft und doch trunken wart,
Daß noch in Hunderten Jahren vielleicht
In Tagen, wenn es schon längst nicht mehr
Kunst und daran Erinnern gibt,
Noch einer der stürmischen Liebe gedenkt,
Die ich zeitlebens in euch versenkt.

Die Träume

O, die verlorenen Inseln irgendwo im Weltenraum,
Mit ihren seligen Ländern
Und Stranden und Städten,
Deren Bilder im spiegelnden Widerschein
Bis in die Wolken hinein
Prangen,
Und die mit silbernen Ketten
Und weiten, wehenden, goldenen Bändern
An den Nägeln der ewigen Sterne hängen:

Wie oft gedenkt mein Herz, mein Geist ihrer im Traum!

Und sprach mein Herz:
Über ihre Wälder streichen
Die Winde mit viel lindern und weichen
Händen hin als anderwärts,
Der Schatten ist dort voll Glanz und voll Güte
Und durchdüftet sich an der Schwelle mit
Dem Atem der rings gebreiteten Blüten,
Eh er ins Dunkel der Häuser tritt.
Das Licht, das die Sonne ins Meer hinein
Schleudert, zerfliehet dort, ein goldener Reifen,
Und jede Welle trägt Edelstein.
Keine Klaue von Lärm wagt ins Schweigen zu greifen.
Die Stunden wiegen sich, ohne zu lasten,
Wie Lianen zwischen den schläfernden Bäumen
In weicher Wärme von Frühe zur Nacht,
Und der blauen Wälder versunkenes Träumen
Ergreift auch die funkelnden Heiden sacht.
Der Wind, der Honig den Blüten enttastet,

Streift gedankenlos über das Feld,
Und fernferne Berge zittern vom Rande
Des Himmels, in Gold und Bernstein gewandet,
In den beschwingten Morgen der Welt.

Und sprach mein Geist:

Die schönsten Gelände des Lebens
Sind selig, unter Rosen und Blüten
Die wahrhaft Weisen geruhig zu hüten.
Vergebens

Erweist sich irdisch Bemühn, als glühender Schimmer
Aus irdischer Nacht die Welt zu erhellen
Und zu entflüchten der weißen Zelle,
Die seine eigne Vernunft ihm gezimmert.
Alles ist Schein: Raum, Zeit und die Zwecke,
Und müht sich aus der Geist, seit seinem ersten Regen
Der finstern Stirne der unfassbar einsamen Natur
Sein schwächlich eignes Denken aufzuprägen,
Sein Weiterschreiten schwankt und führt ins Wesenlose nur.
Noch keine Faust, noch keine Müh vermochten
Der Wahrheit Nägel wegzurühren von dem Flecke,
In die sie einst ein dunkler Wille schlug,
All unser Schaun und Urteil gilt dem Trug,
Und wer dem nachsinnt, der verknäult nur noch den Irrtum
mehr.

Die Welt ist tief in Träume eingeflochten,
Und unser bestes Glück stammt von den Lügen her.

So sprach mein Herz und sprach mein Geist
An einem Abend voll Gram und Ermatten,
Als die Sonne nur träge sich

Wie ein greiser und grünlicher Schatten
Um die Ränder der Erde schlich.
Doch mein ganzes Wesen, das plötzlich Kraft,
Den roten Schätzen
Des irdischen Berts und Vertrauens entrafft,
Ballte sich gegen sie auf und versetzte:

Ich fühle Trunkenheit mich heilig durchrauschen,
Meine Stirn ist zu trotzig, mein Sinn zu verwegen,
Um mein Leben mit dem eines lauen Geschicks,
Eines zweifelnden Sinnes, eines wissenden Glücks
Dort fern auf den seligen Inseln zu tauschen.
Den Kampf will ich, will tausendmal lieber
Seiner brennenden Not, seinem zehrenden Fieber
Dräuend begegnen auf mörderischen Wegen,
Denn mein Lebensgefühl lehrt mich die Zuversicht.
Und denkt der Geist richtig oder denkt er nicht,
Die Lebensgewalt vermengt in ihrer klaren
Und rauschenden Welle alles Falsche und Wahre.

Alles bestehen, Mensch, bedeutet mehr als es verstehn.
Des Lebens Stufe steigt nicht nieder, nein, sie steigt empor,
Ein prunkend Stiegenwerk, das Fackeln stolz umwehn.
Verzweiflung, Schrei, Verbrechen, Angst, der Chor
Von hell und dunklen Dingen schlingen wild und drehn
Sich dort zu gold- und eisernen Gewinden,
Die alles dies in eine finstre Schönheit binden.

Und was besagts, zu leiden, wenn es glückt,
Selbst aus der Qual Begeisterung und Lust zu pressen
Und selbst in martervollen Stunden niemals zu vergessen,
Wie sehr man sich doch liebt und an sich selbst entzündet.

Die Begeisterung

Wenn wir einander unentwegt Bewundrung zollen
Aus unsrer Herzen tiefster Glut und Gläubigkeit,
So werdet ihr, die Denker, Dichter, ihr, die Meister,
Die neue Formel finden für die neue Zeit.

Wir bringen, von der Welt und von uns selber trunken,
In das verlebte All ein neues Menschenherz.
Der Götter Bann und Gnade ist für uns versunken,
In uns nur lebt die Kraft, denn in uns war der Schmerz.

Wir lieben unsre Hand, die Augen, unser Fühlen,
Selbst unsern Schmerz, der sich zum Stolz erhöht,
Und ruhen nicht, das Dunkel planvoll zu durchwühlen,
Bis wir das Tor gesprengt, das vor den Rätseln steht.

Und wenn dort auch noch Abgrundtiefen drohend starren,
Vor denen jede Fackel schaudert und verlöscht,
Besser – statt sich mit Spuk und mit Schimären narren –
Wir treten fromm zurück. Allein wir irren nicht.

Reinre Unendlichkeiten schlingen und durchdringen
Kings unser Wesen, auf schwebt feurig unser Geist,
Denn wir begeistern uns so sehr an allen Dingen,
Daß jedes sich für unser Fühlen neu erweist.

Lieben ist Kasten, doch bewundern sich Erheben!
O du Gehirn, das königlich ob unsern Taten wacht,
Du bunte Scheibe, die aus Dämmerung das Leben
In ihrem Zauberspiegel wahrhaft strahlend macht,

Nichts ist in Frühe, Mittag, Nacht, das nicht ein Prangen
Von Schönheit und von Gold aus deiner Blut erhält,
Der Raum ringsum wird weit an deinem Überschwange,
Und leuchtend formt an deiner Klarheit sich die Welt.

Die Menge

In diesen Städten von schwarzem Basalt,
Wo zaubrische Feuer dem Dunkel entlohen,
In diesen Städten, wo mit Donnern und Drohen,
Mit Schrei und mit Träne aus tausend Stimmen
Die Menge sich ballt,
In diesen Städten, die plötzlich sich krümmen,
Wenn die Angst und der Aufstand sie rot überwältigt,
Fühl ich mein Herz vertausendfältigt,
Fühl, wie sich wandelt und weitet und füllt
Und in jäher Ekstase fast überquillt.

Das Fieber mit seinen zuckenden Händen,
Das Fieber voll Haß und verblendetem Wahn
Faßt mich da an
Und rollt mich wie einen Kieselstein
Mitten hinein.

Alles Besinnen taumelt und fällt,
Das Herz schäumt auf und will gar nicht wissen,
Ob es zu Ruhm oder Untat sich schnellst.
Und nun bin ich mit einemmal, der
Sich dem eigenen Selbst entrisfen
Und sich nur mehr der blinden Begehr
Der ureinigen Kräfte gesellt.

Haß, Wahnsinn und Liebe – was immer es war,
Alles wird jetzt wie im Blitzstrahl bewußt,
Alles begreift sich, ist deutlich und klar,
Eh der Pfeil des Gedankens noch traf in die Brust.

Menschen mit Fackeln rennen hin, rennen her,

Am Kirchtor schäumt's wie ein gischtendes Meer,
Die Häuser, der Turm und die Bahnhofshalle,
Die Mauern, die Schilde, die Pfosten, die Planken
Scheinen im roten Abende alle
Vor meinen Blicken zu schwirren, zu schwanken.
Die goldnen Behälter voll Licht auf den Plätzen
Spein eine Flamme von Wut und Entsetzen
Verzweifelt zum nächtigen Himmel hinauf.
Hoch am Turme unter dem Knauf
Leuchtet blutfarben das Zifferblatt.
Am Wegkreuz spricht der Tribun der Stadt,
Und ehe man noch ein Wort von ihm hörte,
Glaubt
Ein jeder schon seiner ersten Gebärde.
Mit Kaserei
Höhnt man im Bilde ein kaiserlich Haupt
Und zerbricht den Altar,
Wo seit Jahrtausenden irgendein Heiliges war.

Die Nacht ist zerfetzt von Geheul und Gewimmel,
Elektrische Glut glost schwülend zum Himmel,
Die Herzen der Menschen sind vogelfrei
Für jeden, der sie jetzt packt und verführt.
Ihre Seelen sind grausam von Angst umschnürt
Und suchen Befreiung im grundlosen Schrei.
Man fühlt: ein einziger Augenblick
Kann jetzt das neue Schicksal gestalten,
Kann es verhalten, kann es entfalten:
Die ganze Zukunft, das ganze Geschick
Ist nun dem einen anheimgestellt,
Der ohne Schwäche den Donner und Blitz

In seinen ruhigen Händen hält
Und der inmitten von Feuer und Brand
Das neue Gestirn zu entschleiern weiß,
Mit dem er das dumpfe Gefühl seiner Zeit, seiner Welt
In seinen eigenen Willenskreis
Magnetisch bannt.

Fühlst du's, mein Herz, in dieser Sekunde,
Wie schön sie ist
Diese Stunde,
Wie der Triumph, den sie singt,
Tief aus dem urenigen Weltherz dringt?

Und sage, was gilt,
Mein Herz, dir nun noch das verlebte Gebot
Und sein Glanz, der längst sterbend im Meere verlohrt,
Da die Stunde der Kraft und der Jugend aufschwillt?
Sie ist da! Sie berauscht wie feuriger Wein
Und läßt dir nichts jemals mehr bitter sein. —

Sieh, neue Hoffnung schwingt sich aus dem Ungeahnten,
Berrückt der Dinge altes Gleichgewicht,
Das wir schon längst als Last und Lug empfanden!
Fühlst du es nicht,
Die ganze Welt
Meißelt nun ihren Ewigkeiten
Ein neues, strahlendes Angesicht!
Alles schwankt, alles stürzt, o, alles fällt,
Die Horizonte selber scheinen fortzuschreiten,
Die Brücken, die Burgen, die Türme, die Kerker
Erzittern tief bis in die Fundamente!
Die Menge mit ihrem gewaltigen Drängen

Muß die überflutenden Städte zersprengen.
Nun ist die Stunde der Wunder und Werke,
Die Stunde des Siegs und des Untergangs,
Von Gold und Blitzen erfunkeln nun Hände
Über den Fernen in mythischem Glanz.

Wie eine Welle im Strom sich verliert,
Eine Schwinge im Äther unsichtbar wird,
So verliere auch du,
O mein Herz, dich in diesen unzählbaren Mengen,
Die die Städte mit Schrei und mit Jubel durchdrängen!
Sieh zu, o, sieh zu,
Wie sich Angst und Triumph und Wahnsinn dort schärfen,
Wie sie sich steigern und jäh sich entladen
In zuckenden Flammen,
Und schmiede die tausend Fibern und Adern,
Die springenden Muskeln, die zuckenden Nerven
Dir dann in eine Einheit zusammen!
Bereine, umfasse
Liebend in dir die zerstückelte Masse
Und nimm immer so sehr
Theil an diesem Verändern und Wandeln
Der Menschen und Dinge,
Bis dich dann plötzlich das tiefste Gebot,
Nach dem sie alle ahnungslos handeln,
Jäh wie ein blendender Blitz durchloht!

Laß Einklang walten zwischen deiner Kraft
Und den Geschicken,
Die unbewußt die Menge schafft!
Denn für all das, was morgen erst Geltung erhält,

In seinen ruhigen Händen hält
Und der inmitten von Feuer und Brand
Das neue Gestirn zu entschleiern weiß,
Mit dem er das dumpfe Gefühl seiner Zeit, seiner Welt
In seinen eigenen Willenskreis
Magnetisch bannt.

Fühlst du's, mein Herz, in dieser Sekunde,
Wie schön sie ist
Diese Stunde,
Wie der Triumph, den sie singt,
Tief aus dem urewigen Weltherz dringt?

Und sage, was gilt,
Mein Herz, dir nun noch das verlebte Gebot
Und sein Glanz, der längst sterbend im Meere verlohrt,
Da die Stunde der Kraft und der Jugend aufschwillt?
Sie ist da! Sie berauscht wie feuriger Wein
Und läßt dir nichts jemals mehr bitter sein. —

Sieh, neue Hoffnung schwingt sich aus dem Ungeahnten,
Berrückt der Dinge altes Gleichgewicht,
Das wir schon längst als Last und Lug empfanden!
Fühlst du es nicht,
Die ganze Welt
Meißelt nun ihren Ewigkeiten
Ein neues, strahlendes Angesicht!
Alles schwankt, alles stürzt, o, alles fällt,
Die Horizonte selber scheinen fortzuschreiten,
Die Brücken, die Burgen, die Türme, die Kerker
Erzittern tief bis in die Fundamente!
Die Menge mit ihrem gewaltigen Drängen

Muß die überflutenden Städte zersprengen.
Nun ist die Stunde der Wunder und Werke,
Die Stunde des Siegs und des Untergangs,
Von Gold und Blitzen erfunkeln nun Hände
Über den Fernen in mythischem Glanz.

Wie eine Welle im Strom sich verliert,
Eine Schwinge im Äther unsichtbar wird,
So verliere auch du,
O mein Herz, dich in diesen unzählbaren Mengen,
Die die Städte mit Schrei und mit Jubel durchdrängen!
Sich zu, o, sieh zu,
Wie sich Angst und Triumph und Wahnsinn dort schärfen,
Wie sie sich steigern und jäh sich entladen
In zuckenden Flammen,
Und schmiede die tausend Fibern und Adern,
Die springenden Muskeln, die zuckenden Nerven
Dir dann in eine Einheit zusammen!
Bereine, umfasse
Liebend in dir die zerstückelte Masse
Und nimm immer so sehr
Teil an diesem Verändern und Wandeln
Der Menschen und Dinge,
Bis dich dann plötzlich das tiefste Gebot,
Nach dem sie alle ahnungslos handeln,
Jäh wie ein blendender Blitz durchloht!

Laß Einklang walten zwischen deiner Kraft
Und den Geschicken,
Die unbewußt die Menge schafft!
Denn für all das, was morgen erst Geltung erhält,

Hat sie die unbewußt ahnenden Blicke.
Immer fördert die ganze Welt
Mit ihren tausend unnennbaren Einzelzwecken
Den großen Willen, der sich bemüht,
Eine Ahnung der Zukunft für sich zu entdecken,
Die mit tragischem Feuer am Horizonte erglüht.

O, die Zukunft, wie man doch ihre Gewalt
In diesen Städten von dunklem Basalt,
Das Gebälk ihres Kerkers zersprengen hört,
In diesen Städten von dunklem Basalt,
Wo der Brand wie ein Leu mit gesträubtem Haar
Golden und wild das Dunkel durchwallt!
Minuten, da Jahrhunderte beben,
Geheimnis, das erst die Schlachten entknoten,
Stunden, die plötzlich der ganzen Erde
Mit einmal ein neues Angesicht geben,
Da die Gebote,
Die gestern noch galten, unfaßbar werden,
Wo man die Berge des neuen Glaubens erklimmt,
Und der Bahn, der aufschäumt und zornig siedet,
Endlich die neue Wahrheit schmiedet,
Sie mit neuer Macht und Würde bekleidet
Und dem Zwang der alten Gesetze entnimmt
Wie ein Schwert, das zu groß ist für seine Scheide
Und zu schön, als daß mans für den Henker bestimmt.

In diese Städte, die nächtiger Schauer
Und die Flamme der roten Feste ummauert,
Schließe dich ein,
Mein Herz, um groß und gewaltig zu sein!

Die Arbeit

Ihr Arbeiter, Millionen Fiebernde, Gepresste,
Die ihr, die Stirn vom Bahn nutzvollen Werks umstrahlt,
Als Sieger aufrecht durch die Zeiten schreitet,
In wieviel Bildern namenlosen Heldentums,
— Gestählter Brust, mit wild und sichern Gesten,
In Ansturm, Qual, Triumph und endlicher Gewalt —
Fühl ich die Zeichen eures ewigen Ruhms
In meinem Innern tragisch aufgemalt!

Ich liebe euch, ihr hellen, frischen Pferdejungen,
Die ihr den lichten Sturm der wiehernden Gespanne
Mit starken Händen stählern niederpreßt,
Und euch, Holzfäller, Einsame im Duft der Tannen,
Und euch, die nur das Feld, die magre Scholle freut,
Ihr Bauersleute, mürb und alt und wetterfest,
Die ihr das Saatkorn mit breitem Schwunge
Zimmer erst aufwärts streut,
Damit es, bevor es in Erde sinke,
Noch die Luft und vom silbernen Lichte trinke.

Und euch, Matrosen, die, ein simpel Lied
Auf euren Lippen, eines Nachts ins Ferne zieht,
Wenn sich vom süßen Südländswind die Segel blähen,
Die Masten zittern und das Lauwerk klingt.
Und euch, Lastträger, die auf breiten Rücken
Von all den Schiffen, die durchs Weltall gehen,
Die bunte Last an goldnen Landungsbrücken
Stapfend und stark ans sichere Ufer bringt.

Und euch, ihr Sucher der halluzinierenden Metalle

Hoch dort am Rand der Welt, wo sie in Nacht vereist
Und euch der Frost mit seiner Riesenkralle
Erbarmungslos in seine Fänge reißt,
Und euch, für ewig unter unsre Welt Gesenkte,
Ihr Minengräber in den enggehöhlten Stollen,
Die ihr, die Lampe in den Zähnen festgezwängt,
Die dunkle Ader der verborgnen Kohlen
In einsam unbekannter Müh vom Felsen sprengt.

Und euch, ihr Hämmerer in den heißen Schmieden,
Stirnen von Gold und Zinte, die den Rauch durchblecken,
Gekrümmte Rücken, draus sich Muskeln schaffend recken
Am Amboss und wo rot im Bad das Eisen siedet.
Ihr erzgeschmiedete heroische Gestalten,
Ewig dem Werk gemäß, das immer höher steigt,
O, wie in diesen Städten voll gefährlicher Gewalten
Mein Herz sich heiß und brüderlich hin zu euch neigt!

O, diese Arbeit, wie sie finster, zäh und rastlos wüthet,
In Land und Meer und in der Erde Eingeweide,
Das einzige, das unsre Welt, die sich in Länder scheidet,
Noch ehern wie ein Riesenring zusammennietet!
O Mannestaten, viel vergessen, kaum genannt,
Millionen Arme und nie träger Hände,
Und alle sie, vom einen bis zum andern Ende
Zu einem einzigen Willen siegreich angespannt:
Dem alten Weltall nun das Siegel irdischer Gewalten
Feurig und rot auf die besiegte Stirn zu drücken,
Flüsse zu trocknen, Berge zu verrücken
Und alle Ordnung, rings in Meer und Land,
Nach einem neuen Willen zu gestalten.

Vorwärts

Den Körper zum Fenster vornübergelehnt,
Mit den Nerven, die fiebrig im Lärme mitschwingen,
Horch ich hinaus und fühls in mich dringen,
Wie der Donner der Züge durchs Dunkel hindröhnt.
Wie ein fliehender Brand stürmen sie hin in die Ferne,
Und ihr eisernes Rattern über Brücken und Schienen
Kasselt so laut, daß man meinte, es wäre
Ein speiender Krater, ein Sturz von Lawinen;
Und ich bin noch von ihrem Hinsausen erregt,
Wie schon drüben, im Natsfeldunkel der Ferne,
Der rollenden Räder rasend Gelärme
Der goldenen Bahnhöfe Schweigen erweckt.

Und meine Muskeln, die sich anstraffen und schwellen,
In die alles dies fortquillt, bäumen sich auf,
Minute für Minute packen und schnellen
Sie das Gefühl dieser Hast in mein Denken hinauf.
Sie füllen es an mit schauernden Seligkeiten,
Einer wütenden Wollust, berauschter Entzückung,
Und entdecken in diesen neuen Geschwindigkeiten
Zu der alten Schönheit eine neue Entrückung.

— O, ganz der Allwelt Rhythmensturm zu fühlen
In einer Seele, die sich weltgleich schuf,
Die Winde spüren, die sich durch die Wälder wühlen,
Das Meer, das Blühen, der Donner großen Ruf!
Allwelt in seinem Hirne zittern lassen,
Und all die Schauer, die ihr heiß entquellen,

In einen Glutbilderkranz zu fassen
Und lieben, o, lieben den Blitz und das Tosen
Des Donners, mit dem sich im Grenzenlosen
Die Entdecker der Ferne den Weg erhellen!

Die Tat

Müde der Bücher, müde der Worte,
Die mir den Willen versengten, verdorrten,
Such ich im Grund meiner Selbstbewußtheit
Die Tat, die rettet, die Tat, die befreit.

Das Leben, dort stürmt es, schäumend im Rasen,
Gleich einem galoppierenden Pferde,
Stark und spendend über die Straßen
Der Erde.

Die Starken unter den Menschen wissen
Dort im Staub und Sturm seine Mähne zu fassen,
Und von Wunder zu Wundern hin fortgerissen,
Von ihm sich schwingen und tragen zu lassen,
Und die Berge der Wagnisse trotz aller schlimmen
Winde und Stürme beherzt zu erklimmen.

Die Tat!

Ich weiß von solchen, die in dem verstürmten
Gewitterhimmel sie drohend und grad
Mit blutigen Händen und Wutschreien türmten.

Und solche, die sie sich unfaßlich
Träumen gleich urgründigen Meeren,
Deren Tiefen jedem Senkblei sich
Schweigend verwehren.

Und weiß wieder solche, für die sie kalt,
Aber trotzig und zielbewußt ist
Und mit klaren Ziffern den dunkeln Gehalt
Des schwarzen Schiffes Schicksal mißt.

Und solche, denen sie sich mit dem Schweigen,
Das Blumen und Büsten umkleidet, zeigen.

Und weiß von solchen, die allerwegen
Sie finden, wo Zorn und Wahnsinn sich regen.

Und weiß von solchen, deren Unrast noch
Ihr nach durch die Nacht ins Morgenrot heßt,
Da sie sich längst an die Schwelle doch
Ihres ernstern und ruhigen Stolzes gesetzt.

Das Leben, das leise, das Leben, das wilde,
Das sanfte, und jenes, das allezeit
Mit sich und dem Tode in ewigem Streit,
Das bittere und das vollgefühlte,
Es ist dort, wo am Pol zwischen eisigen Bänken
Der Mensch sich erst mühsam die Wege schafft,
Und ist hier im Hassen und sich Verschrenken
Der purpurn schwellenden Leidenschaft,
Ist in Strömen und Meeren, an Stranden verloren,
Deren Schrecknis noch keiner erfuhr, sie zu schildern,
Es ist in den Wäldern, den tropischen Floren,
Die Afrikas Berge und Flüsse umwildern.
Es ist, wo immer, Welle an Welle,
Ein heiliger Wille ins Ewige schäumt,
Es ist, wo das Genie arbeitet,
Die falschen Werte vom Wege räumt
Und mit Klarheit und Wahrheit an ihrer Stelle
Die gewaltigen Wandlungen neu vorbereitet.

Der Bücher müde, der Worte satt,
Such ich in meiner Selbstbewußtheit

Die Tat,
Die Tat, die rettet, die Tat, die befreit.

Ich will, daß sie kraftvoll und trotzig sei,
Wie ein schöner Eisblock durchsichtig und rein,
Ohne Trug, ohne Scheu,
Um aller derer würdig zu sein,
Die irgendwo einsam, ohne der Menschen Wissen,
Sich selber die Flagge des Stolzes hissen.

Ich will sie getauft in einem klaren
Quell umfassendster Menschlichkeit,
Ich will, daß sie allen den restlos wahren
Willen ihrer Aufrichtigkeit weiht
Und alles, was heut noch die Güte beschränkt,
Mit einer äußersten Anstrengung sprengt
Und grenzenlos sie dann an die Welt verschenkt.

O, leben, leben und sich selbst gesteigert
Empfinden mit des Herzens heißerm Takte,
O, klarer leben, wenn ins nie Gewagte
Zum ersten Male unsre Strafe weist,
Und stolzer nur, wenn sich das Schicksal weigert
Und unsre Hände von dem Werke reißt.
O, nur helläugig träumen, was an Keinem
Und Großem man in jenen Paradiesen leisten könnte,
Die einst am Ende
Der heiligen Bemühung golden glorreich scheinen.
O, leben und leben, ekstatisch und trunken
In diesen Stunden festlicher Einsamkeit,
Da Geist und Begierde den zündenden Funken

Der tollen Hoffnung ins Leben streut
Und die Flamme des Überirdischen erneut.

Müde der Worte, der Bücher satt,
Such ich die Tat,
Das schneidende Schwert,
Das meine Kraft für den Sieg bewehrt.

Und ich denke so glühend, wie andere beten
An all jene Helden, die göttlichen, milden,
Die an die Spitze der menschlichen Gilde
Führend hintreten.

Funkelnden Regenbogen gleich
Stehen sie über dem armen Reich
Von Neiden und Hassen.
Die Strahlen der Botschaft, die sie uns bringen,
Durchdringen
So leuchtend die Mauern, die Tempelgelasse,
Daß die Masse, gierig den neuen Sinn
Zu erfassen,
Den ihr Wesen den Rätseln des Schicksals umlegt,
Sich ihn
In jener Menschen lebendigen Formen
Einprägt,
Indes noch die Schar der Klugen und Weisen
Mit Wortbeweisen
Über tote Texte, vergessne Normen
Sich streitet und schlägt.

Dann werden die Worte, die panzerbewehrten,
Hochschweben ob Kämpfen und Heldentum,

Die Stirnen aufglänzen, die Stimmen aufklingen
Und mit goldenen Blitzen der Ruhm
Besflügelt sich in die Ferne schwingen.
Und die ihre Seele am traulichen Herde
Alter Erinnerung wärmen und hegen,
Springen nun auf, greifen zum Schwert
Und stürmen ekstatisch der Zukunft entgegen.

Die Eroberung

Vom Meer zu den Meeren eilen die Schiffe,
Die der Winde Fächer ins Weite wehn,
Zu den Ländern des Golds, der Korallenriffe
Und des Marmors hin gleich großen Ideen.

Mit Bergen von Eisen, mit Blöcken von Blei,
Mit der Fracht von Hölzern in geschichteter Reih
– Einem einstigen Wald, verdorrt und gefällt –
Mit Umbra, Kupfer, Naphtha und Zinn
Und der Hoffnung auf Zufall und großen Gewinn
Verfrachten sie kühn die Seele der Welt.

Und die Häfen von Indien und China, die blanken
Städte an Afrikas, Amerikas Flanken:
Buenos Aires, Mogador und Vera Cruz,
Die schwefligen Minen, die fruchteschweren
Syrischen Wälder voll seltener Säfte,
Die perlmutternen Küsten, die Golfe von Frost,
Die Klippen, die Strände voll Nacht und Entsetzen,
Norden und Süden, Westen und Ost
Nehmen sie auf, um die eigenen Schätze
In neuen Reichthum sich umzusetzen.

Die ganze Welt ist am Werke und Europa voran,
Europa, das mit seinem Jahrtausende alten
Golde im Grund der Bankhäuser drinnen
Den tätigen Willen all derer gestaltet,
Die Ziffer für Ziffer die großen Gewinne
In den Maschen genauer Berechnung festhalten.
Und wenn auch die allzu belasteten Nege

Manchmal zerreißen, so schadets nicht sehr,
Denn unberührt bleibt das ewige Meer,
Und die Lande verharren reglos am Plage.
Und das Glück hat seine Türen beständig
Offen für den, der kühn eintreten will;
Doch die günstige Stunde hält nie lange still,
Und wer an Tod denkt, der war niemals wahrhaft lebendig.

Die ganze Welt ist heute der Masse zur Beute,
Die sie erobert bis zu ihrer Sterne Gelände,
Die tausend Gefahren und Tode nicht scheute,
Nur weil sie die gierige Hoffnung beseelte,
Mit ihren alten unnachgiebigen Händen
Endlich einmal den schweigenden Dingen
Das Geheimnis, das Wort und die Kraft zu entringen,
Die das träumende Auge der Zukunft erhellte.

Und nun fahren sie rings auf Schiffen, die Großen,
Deren Seele die neuen Städte erschuf:
London, Rom, Paris und Berlin
– Priester, Gelehrte, Soldaten, Geldleute, Schwindler, Ma-
trosen –
Fürsten der Kühnheit, Meister des Denkens,
Die bis in die fernsten Ziele des Lebens hin
Ihre Pfeile der Kraft und des Willens lenken.

Und wenn sie oft auch die Gerechtigkeit mißachten
Und Mord begehn, um Herrscherkronen zu erringen,
Sie scheuens doch, die Hände sich mit Blut zu feuchten,
Und suchen lieber sanftres Recht und trachten,
Auch dies noch stets zu mildern und verbessernd zu erleuchten.
Wo einst Gewalt war, wollen sie nun Ordnung bringen

Und selbst der Erde wundervollste Form bedeuten.
Taten sie unrecht hier, so sühnen sie's bei andern.
Ob ihrem Haupt rauscht schon der neuen Zeiten
Noch dunkle und verzagte Melodie,
Doch stolz hebt sich zur Zukunft ihre Stirne,
Denn aus der Fülle dieser formt sich das Genie.

O diese hellen Menschen, die wie Götter wandern!
Die ganze Welt wird umgedacht in ihren Hirnen,
Die Erde pressen sie in nie gekannte Bahnen,
Zum Himmel forschen sie, und zwischen Ozeanen
Schlingt ihre Tätigkeit ein neugewonnen Band.
Ein Eisendraht, der dunkle Worte wellt,
Zittert ins Ferne hin – und die Gedanken springen
Von einem bis zum andern Ende der besiegten Welt.
Das Leben mit all seinen Formen, Regeln, Dingen
– Verschlungne Finger einer mächtigen Riesenhand –
Öffnet und ballt sich ganz in eine Faust: die Einheit!

Und die verschäumten Spuren, die von Platz zu Plätzen
Die Schiffe mit dem Kiel ins Gold und Schwarz der Meere
malten,
Sind in des Lebens Nervenkreis die feinen Netze,
Die alle Finger dieser Riesenfaust zusammenhalten.

Die Forschung

O Wissen unsrer Zeit, du schneidendes Skalpell!
-Verzweiflung, Hoffen, Bangen, Angst, Versuch und Leiden—
Ihr Schwerter stolzgerecht, ihr Schwerter totgeknickt,
Erkenntnisse, die ihr bald Leid, bald Jubel schickt,
Mit wie viel stumpfen und geschärften Schneiden,
Ihr Schwerter, zuckt ihr auf in mir!

Von eurem schreckhaft wilden Stoß zerrissen,
Bäumt sich mein Herz empor und fühlt
Mit Grausen und mit Wollust sich durchwühlt.

Ich lebe nur mehr, um zu lernen und zu wissen.

Der Mensch, der denkt, ist ein verschwiegener Held.
Ist seine starke Seele nicht mehr trunken
Vom Himmelsglanze alter Götterwelt,
So sprüht sein Auge der Erkenntnis Wahnsinnsfunken.

O, seine Arbeit, seine fieberhaften Einsamkeiten,
Seine Geduld, die alles Suchen sorgsam schlichtet,
Sein langsam unbeirrtes Vorwärtsschreiten!
Seit dem Jahrhundert hat er an dem Plan
Der Welt gedichtet
Und wunderbar
Die Kräfte erforscht und allen und jeden
Gesetze entrafft und die stillen Gewalten,
Die mit geheimen, spinddünnen Fäden
Das Weltall in ihren Fingern halten.
Doch keiner hat je das Geheimnis gefühlt,
Das die Materie mit hämischer Hand

Tief, tief in nächtliche Schächte verwühlt,
O Rätsel, das tief im Abgrunde ruht,
Lockend als brennender Sehnsucht Pfand
Und menschlicher Hirne urewige Blut!

Sagt, da hinabzutauchen, um die Scheide ringen,
Die es in ihren rohen Schraubstock zwingt,
Das Wort zu finden, mag's wie Wahnwitz klingen,
Das zum verborgnen Wegeziele lenkt,
Wo sich dem Blick, von jähem Licht entzündet,
Die Sehnsucht seines blinden Suchens kündigt!
Sagt, helfen, helfen – sei es, wie es sei –
Der Gierde einigwilder Raserei:
Vertrauend suchen, nie gestillten Strebens
Den tiefsten Kern, die Quelle alles Lebens!

O du Gehirn, mein Ruhm und meine Qual,
Meiner Torturen Kerker, meiner Seligkeit Palast,
Daß du des Lebens Deutungen vieltausendmal
Mit ewig neuer Blut erfaßt,

Ich liebe gleich in Größe dich und Schmach,
In Sieger- und in Trauerstunden Gang,
Ob wahrheitstrotzend, ob im Irrtum krank,
Du bleibst mir treu und sicher vor wie nach!

Und umklammerst du so siegend dann
Deine Lust und den Brand deiner Schmerzlichkeiten,
Dann lebst du so groß wie die Großen der Zeiten,
– Und die andern? – was liegt daran!

Das Gebet

Stürmt auch meine Seele mit unbändigen Sinnen
Der Zukunft entgegen,
Mitten im Aufschwung fühl ich doch stets,
Wie einst in den Kindheitstagen, tief innen
Die schlummernden Schwingen des alten Gebets
Heimlich sich regen.

Neu ist sein Sinn, und seine Worte sind neue,
Doch der Rhythmus von einst klingt noch unverfehrt
Stark und stählern durch meine Brust hin,
Mich hat ihn das Leben aufs neue gelehrt,
Seit ich mich liebend des Daseins freue
Und meiner in heiterm Stolze bewußt bin.

O heiliger Funke, der jener Flamme entloht,
O neues Gebet, o entzücktes Hingeben!
Zukunft, du machst mich nun so gläubig wie einst Gott!
Auch du beherrscht ja unsre Stunde, unser Handeln,
Du aber wirst dich einst zu Menschen wandeln,
Ihr Fleisch und Blut sein, Fühlen und Erleben.

Und wirst du weniger auch, als mir mein Traum verkündet,
Was tuts,
Wenn nur mein Mut
An dir sich entflammt und funkelnd entzündet.

Schon heute
Fühl ich brüderlich mit euch zusammen,
Juble all eure Ekstasen und Schreie,
Ihr Leute,

Die ihr nach uns die Herren der Erde seid,
Und ich weihe
Aus den Tiefen unserer ehernen Zeit
Eurem heiligen Stolz, eurer Seligkeit
Schon all meine Liebe, diese einsame Flamme.

Denn ich bin keiner von denen,
Deren Seelen sich mit den Vergangenheiten,
Den linden und blinden, fürchtig bescheiden.
Mein Körper strafft sich in Ringen und Leiden
Zu immer wilderen Willen an,
Und ich mag nicht dran denken,
Meine Mühe bloß auf ein Tun zu beschränken,
Das vor uns schon die Toten getan.

Ich liebe, verehere
Die wilde und drohende Atmosphäre,
Darin wir leben mit unserm Geist,
Dies Lasten, Versuchen und Vorwärtsbegehren
Ins Unbekannte hinein,
Wo der Blitz als einziger Feuerschein
Uns Ziele weist.

Denkt, aber Glück zu fühlen, selbst sich so zu steigern
In diesen Stunden Bangens und Ekstase,
Daß hoch die Seele über die gewohnten Maße
Gleichmäßiger Gläubigkeit und lauer Liebe schwillt,
Und dies Vertrauen lieben, sich dem Zweifel weigern,
Zu fürchten bloß, sich auf dem Wege zu verspäten
Und nicht bereit zu sein, wenn es dann gilt
Zubelnd und stark in diesen neuen Stolz zu treten.

Denkt, sein gebietend Wort an alle, alle richten,
Damit es eines Tages den Sinn der Welt bedeute,
Sobald sie seine bittere Schöpferkraft erfäßt,
Göttlichen Sinn so sehr in irdische Leidenschaften gießen,
Daß ihre Knäuel ehern sich zur Kette schließen,
Die das schon überwundene Heute
Und die noch freie Zukunft aneinanderpaßt.

Denkt, nur zu weichen, um dann stärker anzuspringen,
Dem Tod zu spotten, als wär nie ein Ende,
Und doch zugleich es wissen, daß erst spätre Hände
Den Kranz all jenen Siegen um die Stirne schlingen,
Wissen, daß wir nicht unserem Tag die Tat vollenden,
Und doch sie heißen Herzens froh vollbringen.
O, alles lieben, womit Schicksal sich verbindet,
Und für die Lage, da die Dunkel wiederkehren,
Im Innern ein Vertrauen, das nie mehr entschwindet,
Beständig nähren und zum Kampf bewehren.

Und fromm der Stunde harren, da im goldnen Abendlicht
Die Schwingen des stummen Gebets, die schönen, sich regen
Und klingend entfalten,
Um ihren Schwung dem neuen Glauben aufzuprägen,
Der Welt zu Menschheit, Mensch zu Welt gestaltet
Und langsam Wahrheit wird, Gebot und Pflicht.

Das Wort

Wie oft wandert mein trauriger Sinn,
Müde der Bücher, des Staubs der Folianten,
Zu jenen Großen von einstens hin,
Die aus glühender Brust
Im Schrei der Liebe, im Aufschwoll der Lust
Als allererste die Dinge benannten.

Unbewußt
Entdeckten sie aus ihrem Überschwang
Die Worte für Jubel, Schauer und Schmerz.
Sie verglichen
Selig erstaunend ein Leben lang
Ihr junges und unerfahrenes Herz
Ringsum mit der Welt.
Sie tranken
Die Augen sich voll mit den unerhörten
Neuen Dingen und neuen Gedanken.
Sie verzehrten
Gierig wie eine unendliche Beute
Die Freude,
Sich in Liebe und Lust
Gänzlich eins mit der Erde zu wissen,
Und dies so zu genießen,
Daß es Schrei ward und aufbrach aus ihrer Brust.

D diese gefangenen Schreie, die jäh
Aus den Muskeln und Sehnen zu springen schienen!
Mancher von ihnen,
Heiß aus der Nerven schwingendem Band
Von der Seele wie silberner Pfeil entsandt,

Schmolz in ein Wort und traf die Idee.
Anderer wieder, die zögernd erschlafften,
Lönten sich ab zu farbigen Spielen,
Anderer schwankten,
Stürzten und fielen
Zu Boden nieder.
Doch plötzlich wieder
Zu Wucht und klingender Stärke gestrafft,
Rafften sie sich, erstaunten und standen
In jähem Entzücken, jauchzten und dankten
Für alles, was sie nun plötzlich vor
Den Früchten, den Blumen, Wald, Wiese und Himmel
Und der Sterne myriadenhaft buntem Gewimmel
Mit allen Sinnen, Hand, Auge und Ohr
So selig empfanden.

Die Zunge stieß diese ersten Schreie
Kraftvoll ins Freie,
Dehnte und baute
Sorgsam die dumpf verschlungenen Laute
Von Lust und Leiden, formte sie dann,
Wie Bildnerhände den lehmigen Brei.
Und erst, wenn ein Mann
Mit ihnen sein Fühlen aus sich gesagt,
Wogte sein Atem frischer und freier.
Sein wiegender Körper gab ihnen Takt.
Sprach er sie, wandernd durch Wald und Feld
In rhythmischem Schreiten,
So standen dann zwiefach die Wirklichkeiten
Vor seinem Geiste: in ihnen und dort.
Und wie geblendet

Stürmte er weiter und weiter fort
In dieser neugefundenen Welt,
Die er selber vollendet:
Im Wort.

O denkt dies Dröhnen von Rhythmen im All,
Dies Blinken von Bildern, diesen ewigen Gang
Plötzlich in eine Sprache zu fassen!

Gesang

Aus dem Fall

Stürzender Wasser aufschäumen zu lassen,
Lebendigen Klang

In den wirren Stößen losbrechender Winde,
Im tobenden Kampfe der Donner zu finden,
Und Musik

Im weichen Ballen wandernder Frauen,
In leidenden Händen, aufleuchtendem Blick,
Im jähen Grauen

Brennenden Wahnsinns, im Fieber der Brunst,
In allem und allem,

Was sich verbindet, entfacht und entzweit,
Um dann diese wilde Unendlichkeit

In heißem Hirne zu fassen, zu halten
Und sie in der neuen Unendlichkeit

Der menschlichen Kunst

Zu ihrer höchsten Form zu gestalten! –

Seit diesem ersten Stammeln der menschlichen Seele,
O, wie viel ging hin an Tagen und Jahren!
Geschlechter und Fürsten, unzählbare Scharen
Haben seitdem um die Erde gerungen,

Doch alle, die kamen und gingen und waren,
Haben in ihren eigenen Zungen
Lust und Schmerz in die Winde gerufen.
Alle Völker und Rassen der Erde schufen
Rastlos die Sprache jahrhundertlang,
Doch nur in den Dichtern ward sie Gesang.

Nur in ihnen allein
Gleht heute noch unvermindert und rein
Jener heilige Brand,
In dem zu jenen dämmernden Zeiten
Der staunende Mensch vor den Herrlichkeiten
Der Erde stand.
Der Rhythmus der Welt
Kinnt ihnen so stark wie einst jenen Fernen
Kauschend, berauschend durch das Blut und die Brust.
Den kann keiner aus Büchern erlernen,
Und nur der
Entdeckt ihn – selber sich unbewußt –,
Der so sehr
Die großen Gedanken, die ihn durchbeben,
Als lebendig empfindet,
Daß schon nicht mehr er,
Sondern sie selber es sind,
Die den Vers mit Kausch und Rhythmus beschwingen
Und ins weiche
Wellengleiche
Epiel des wandelnden Reimes zwingen.

Zum Meere hin

Wie zierliche zitternde Spielzeugdinge
Scheinen die Schiffe mit goldener Schwinge
Zu ruhen auf dem urewigen Meer.

In Küssen wiegt sich die Brise her;
Und die Flüsterwellen,
Die im Traum
An den Planken sanft zerschellen,
Flimmern weiß wie Stockenschaum.

Sonntagsfeier glänzt über das Meer!

Wie Frauen
Wandern im Blauen
Hoch oben die schwebenden Wolkenschwäne.
Sonntagsfeier glänzt über das Meer!
Und die Ruder der ziehenden Rähne
Glitzern wie gläsern von ferne her.

In Klarheit dieser eigenhellen Stunde,
Die einer Traube gleich der köstlichsten Karfunkel
Sich leuchtend wiegte auf der Wasser Dunkel,
Rief ich hinaus in die erhellte Kunde:
„O Meer der hellen Pracht, du seiden Blühen,
Auf dessen feuchten
Geländen sommerkräftig Leuchten
Und lichte Milde sanft verglühen!
O Meer im Festespiegelganz,
Wenn sacht die Winde auf den Wellenhügeln

Der Bogen irisfarbnem Kranz
Hinreisen mit den lichtgetränkten Flügeln!

O Meer der Gluten, wenn die lauten Töne
Des Lichtes flackern wollen und nicht wagen,
Sich in dein goldnes Schweigen laut zu tragen!
O Meer der ersten und der schlichten Schöne,
Meer jener Lage, die noch Kindheit säumte,
Da ich von blauenden Gestaden träumte,
Dahin der Bär, Zentaur und all die Sternennamen
Weit drüben an des Horizontes Ende
Allabendlich zum Trunke kamen!

O Meer, du meiner Schöpferfreude Bild,
Spiegel der Jugend, die nur vorwärts stürmte,
Wie deine hochgetürmte
Sturmflut zum Ungeahnten quillt,
Umfange mich heute,
Da deine Bogen klingen im Festtagsgeläute!

Ich hätte mit wachsender Seele gelebt,
Die hellen und weisen Gesichte zu ahnen,
Die Gesichte der Erde,
Die hinter den Horizonten uns mahnen,
Daß unsre Kraft zu ihnen sich hebt,
Ich hätte der Dinge ureiniges Regen
Gefühlt,
Ich wäre den werdenden Wanderwegen
Gefolgt, bis sie mich mitgespült,
Ich hätte die Berge, die Wälder gelebt
Und die Erde umschlungen,
Meine Adern mit göttlichem Blute durchweht

Und hoch in die wilde Unendlichkeit
Als rasendes Schwert meinen Willen geschwungen;
Allein zu deinem letzten Born,
Meer, kehre ich wieder,
Das alles erneut und vertausendfältigt,
Kehre zerrissen und selbstüberwältigt,
Und jenes Weltall, das ich einst gewesen,
Verstreue ich in dich als Samenkorn;
Denn Dunkel umhüllt schon mein innerstes Wesen,
Und das Alter umengt mich, wie Felder der Dorn. –
Sehr selten zeigt mein Speer mehr Blutglanz und
Der Baum des Stolzes grünes Knospentragen,
Und schwächer küßt sein Laub der Stürme Mund,
Die wetternd durch die Menschenwälder jagen. –
Will ich auch meiner Heiden Labung nicht verschmähen,
So will ich dieses letzte Mal nun noch
Zu dir hingehen,
Mein Herz zu weiten, zu größen,
Und daß du den Leib mit Kräften tränkst,
Den du als Leiche einst empfängst,
Ihn ganz in deinem Leben aufzulösen.

Dann, o Meer,
Sollst du mich ganz versenken
Im Schwalbe fruchtbarer Erneuerung,
Und sollst der Wogen schäumende Entzweiung
Mit meines Leichnams letztem Staube tränken,
Sollst meine Trauer und die trüben Schatten
Mit deiner wandellosen Schönheit gatten. –
Ewiger Kräfte Wirken wird das Linnen
Der Toten mir dann heimlich schaffend breiten,

Im heißen Wirbel ihrer Feindlichkeiten
Wird dann mein Sein ins All zerrinnen.
Doch wenn tausend und tausend Jahre verwehen,
Wird es keusch und göttlich erschauernd erstehen,
Beseelter Materie urkleinstes Stück,
Eine neue Sekunde bewußter Wahrheit,
Eine neue Flamme leuchtender Klarheit
In der Ewigkeit reglosem goldenen Blick."

Wie Gräber, die feuriges Leuchten erhellet,
Scheinen von Ferne zu Ferne die goldnen
Gefährte in die weiten Gewässer gestellt.

In Küssen wieget sich die Brise her;
Und die Flüsterwellen,
Die im Traum
An den Planken sanft zerschellen,
Flimmern weiß wie Flockenschaum.
Sonntagsfeier glänzt über das Meer!

Der Baum

Ewig allein

Im Winterfrost wie im Sonnenschein,
Begrüntes Stammes und fröstelnd-nackt,
Von der Stille gekost, vom Wetter gepackt,
Ewig hält er das niedere Land
Mit der Größe und Wucht seines Wesens gebannt.

Gleiche Felder sieht er seit Hunderten Jahren,
Die gleiche Arbeit, die gleiche Saat,
Die Augen derer, die einstens waren,
Belauschten ihn schon und die heimliche Tat,
Wie langsam Ring an Ring im Stamme schwall
Und breite Zweige aus der Rinde grüntem.

Ruhig und hoheitsvoll

Sah er auf sie, wenn sie der Arbeit dienten.
Klingende Nester wuchsen auf in seinen Ästen,
Er barg am Tag des Schattens blaue Flut,
Und den Verliebten war zu stillen Festen
An goldnen Abenden sein Dunkel traut und gut.

Nach seinen Tränen, nach seinem Glanz
Messen die Bauern das Wetter am Morgen.

Er weiß alle Wunder und Heimlichkeiten,
Die in den wilden Wolken verborgen,
Und kennt die Pfade der Sonne ganz
Als einsamer Hüter vergangener Zeiten
Und des traurigen Lands.

Doch wie diese Erinnerung auch sei,
Die noch in seinem Holze wärrt,
Wenn sich erst Januar zu Ende neigt
Und junger Saft im Stamme aufwärts gärt,

Dann reckt er sich hoch und hält den Segen
Seiner Äste, zitternd und neu,
– Trunkene Blätter, ekstatische Hände! –
Mit einem unendlichen Jubelschrei
Der Zukunft entgegen.

Dann flicht

Er der flirrenden Blätter zartes Gezwirne
Mit rieselnden Fäden aus Regen und Licht.
Er preßt seine Knoten, renkt Zweige ein
Und hebt mit Stolz seine wachsende Stirne
In den besiegten Himmel hinein,
Sein Wurzelwerk wühlt sich von Schacht zu Schacht
Und trinkt den Teich und die Erde trocken,
Daß er selbst oft erschrocken
Anhält von der wühlenden Arbeit Macht,
Die er in der Tiefe schweigend vollbracht,
Allein – wie viele Kämpfe, hart und ungezählt,
Oh ihn sein Trost zu solcher Kraft gestählt!
O, die Schwerter des Winds, die schweren Gewitter,
Die seine Krone mit Blitzen durchspellten,
Des Hagels scharfe, schneidende Splitter
Und der eisig fressende Rost der Kälte!
Doch ob auch der Schmerz seine Fasern durchnagte,
Es war keine Stunde, da er verzagte,
Weil er treu
Und hartnäckig wollte,
Daß er mit jedem Frühling neu
In doppelter Schönheit aufblühen sollte.
Im Herbst, als ihn schon helles Gold umglühte,
Ging ich oft hin zu diesem hohen Stamme

Mit meinen alten Schritten, die schon müde
Geworden, wenn sie auch noch rüstig sind,
Und staunte auf, wie – eine rote Flamme –
Sein Laubwerk lodernnd floß im Wind.

In seinen Wipfeln schienen Millionen
Von fremden Seelen leisen Sings zu wohnen.

Ich ging zu ihm, die Augen heiß von Feuer,
Ich rührte ihn mit meinen Fingern und
Erstaunte, wie sein Schwanken ungeheuer
Verbebt tief bis in der Erde Grund.

Ich preßte meine Brust an seinen Schaft
Mit solcher Liebe an und solcher Glut,
Daß seine Melodie, sein Sein und seine Kraft
Aufquoll und tief verströmte in mein Blut.

Da fühlte ich mich seinem vollen Leben nah,
Ich drängte mich an ihn wie einer seiner Äste,
Und ihn belauschend, spürt ich da:

Ich liebte jetzt das Licht, die Wälder mehr,
Die weiten Flächen und der Wolken Heer,
Dem Schicksal stemmt ich mich mit neuer Feste;
Ich sehnte mich, das all an mich zu raffen,
Die Muskeln fühlt ich wundersam geschwellt
Und jauchzte auf: „Gott hat die Kraft erschaffen,
Daß sich der Mensch zu kühner Tat begeistert;
Sie ist es, die noch Edens Schlüssel hält,
Sie ist die Faust, die alle Türen meistert!“

Und glühend küßte ich den harten Stamm;
Und heimwärts wandernd durch die trauervollen
Gelände nach der roten Abendflamme,
Fühlte ich erst, wie heiß aus meiner Brust die tollen
Aufschreie unsagbaren Glückes quollen.

In der Frühe

Den alten Wegpfad streif ich seit der ersten Frühe,
Der lässig durch die falbe Feldmark lenkt.
Mein Herz ist heiter, ohne Angst und Mühe,
Mein Körper ganz in loses Licht und Luft getränkt.

Ich geh – wohin? ich weiß es nicht. Und ich begehre
Nichts mehr an Glück, ich bin so voller Ruh.
Was kummert mich des Lebens Last und Lehre:
Der Kiesel glänzt und klingt an meinen raschen Schuh.

Boll Stolz geh ich dahin auf meinem Morgengang,
Die Luft, das Gras so wundervoll zu finden,
Und rings die Welt mit diesem Überschwang
Elementaren Lebens selig trunken zu verbinden.

O, so zu wandern wie die Götter einst der Mythen!
Hin werfe ich mich in den Wiesengrund,
Dem ernste Eichen ihre Schatten bieten,
Und küsse fromm den Blumen ihren heißen Mund.

Die Bäche murmeln nah, ihr Arm lockt sanft und frisch,
Dort rast ich gern und zieh dann neu ins Blaue
Dem Zufall nach durch waldiges Gebüsch,
Von dessen Blättern ich ein paar im Schlendern faue.

Mir ist, als hätt ich bis zu diesem Augenblick
Dem Tode nur gelebt und nicht dem Leben.
Wie viel versäumten so schon ihr Geschick,
Die toten Büchern ihre beste Kraft gegeben!

Sagt, ist es wahr, daß alle diese Dinge hier
Gestern schon waren, Augen, die verrußt
Und blind vom Alltag blickten, schon vor mir
Der Früchte Schmelz geschaut und dieser Rosen Blust?

Mir ist, als sähe ich zum erstenmal demanten
Den Wind hinfunkeln durch der Äste Meer,
Mir ist, als ob mein Herz erst jetzt erstanden
Und alles neu und jung unter der Sonne wär.

Ich liebe mein Haar, die Strähnen, die hell und blond mich
umwehn,
Meine Brust, meine Hand, meine Haut, meine Arme und
Augen,
Und ich möchte, um meine Kraft noch mehr zu erhöhen,
Die ganze Kunde der Welt in meine Lunge einsaugen.

O, die frühen Gesänge durch Wälder und Felder, durch Kiede
und Nasen,
Wo das ganze Wesen sich wild und wonnig verwirrt,
Wo es aufschreit, lodert und lacht und in jähen Ekstasen
Toll von sich selber berauscht und selig welttrunken wird!

Hymnus an den Wind

Sage mir, Wanderer, der immerzu
Fest und aufrecht und ungeleitet
Über die Straßen der Erde schreitet,
Wanderer, sag, wohin wanderst du?

Ich liebe den Wind, die Luft und die Ferne
Und weiß nicht, wohin mein Wandern geht,
Ich weiß nur, mein heißes Herz ist gerne,
Wo die Luft aufblinkt und der Wind hinweht.

Der Wind, wie spielt er im Sonnengeschmeide,
Der Wind, wie frischt er den Häusern die Farben,
Der Wind, er faßt mit funkelnden Händen
Die roten Blüten, das gelbe Getreide
Und neigt von einem zum andern Ende
Die reisenden Garben.

Norden und Süden und West und Ost
Werfen bald mit goldener Hand,
Werfen bald mit Fingern von Frost
Den wandernden Wind als Spielball ins Land.

Jetzt kommt er lind von den sizilianischen Küsten,
Deren Golf das Lächeln der Götter umblaut,
Er durchwellte wandernd die ewige Wüste,
Wo der Sand sich sein Land um Dasen gebaut. —
Nun ist er ermattet, sein Atem ermüdet,
Kaum regt er das Gras am Begrande rings,
Und doch: er streifte an die Stirne der Pyramiden
Und blickte das steinerne Lächeln der Sphinx.

Dann naht er – vorbei ist die Jahreszeit –
Mit Nebel im Haar und im Regenkleid,
Dann kommt er von nordischen Klippen und Bänken,
Von England, Irland, Jersey, Bretagne,
Wo die fahlen November ewig den Schein
Der starren Sterne in Nebeln ertränken,
Er zieht ohne Feuer und Freude hinab,
Wie ein Blinder tappt er über die See,
Und stößt er an Felsen, streift er ein Kap,
So heult durch die Nacht sein gigantisches Weh.

Doch den Lenz, wenn die Felder noch keimend sind,
Festigt und kräftigt der wandernde Wind.

Dann kommt er von Moskau, wo mit Dächern von Gold
Der Kreml die purpurnen Sonnen spiegelt,
Aus unendlichen Fernen kommt er getollt,
Bäumt sich und schäumt, zerreißt seine Zügel
Und beißt in die Steppe. Aus der Ukraine
Stürmt er nach Deutschland mit schmetterndem Dröhnen
Und läßt die Burgen und Berge am Rheine
Voll Angst ihre grausen Legenden stöhnen.

Und nahen die Winter mit nächtigem Schein,
So äßt er sich scharf in die Himmel ein.

Dann kommt er vom Pol, wo die eisigen Barren
Den Palast des ewigen Schweigens umbilden,
Still und gewaltsam in seinem Beharren
Schärft er die Felsen zu stechenden Spitzen,
Er fliegt zum Ural, über die Sunde des Nordens,
Rastet ein wenig bei den silbernen Fjorden

Und streut dann über die unendliche See
In Millionen Flocken den funkelnden Schnee.

Doch von wo immer er weht, der Wind,
Immer bringt er als Angebind
Von den Flügen und Fahrten durch Dorf und Stadt
Etwas Klares, Reines, unendlich Gesundes.
Denn wo immer er um die Erde sich schwang,
Überall hat
Er rasch mit seinem goldenen Munde
Die Freude, den Schmerz von Menschen geküßt.
Jedes Gelüst,
Das eine ewige Ahnung der Seele entringt
– Stolz und Hoffnung und großes Verlangen –,
Hat er mit seinen vier Flügeln beschwingt.
Er trägt in sich ein wildheiliges Herz,
Das jauchzt und weint, sich begeistert und kränkt,
Und das er – wie's eben die Stunde bringt –
An irgendeinen verlorenen Schmerz
Oder ein rauschendes Glück verschenkt.

Wenn ich den Wind so voll Überschwang
Liebe, lobpreise und hymnisch besinge,
Wenn ich von seinem durchsichtigen Trank
Schlürfe bis toll in die Trunkenheit,
So ist es, weil er mir jederzeit
Das starke Gefühl des Lebens erneuert,
Und weil er – noch ehe er mich durchdrang
Und tief in der Brust
Mein stockendes Blut mit Schnelle befeuert –
Zuvor schon mit sanft oder drängender Lust
Die ganze unendliche Erde umschlang.

Die letzte Sonne

Vielleicht,
Dereinst in meiner letzten Stunde,
Vielleicht,
Daß dann – und wärs nur für eine Sekunde! –
Ein wenig Sonne, zaghaft und leicht
Über die dunkelnden Fenster schleicht.

Dann würden meine Hände, die entfärbten, armen,
Von ihrer Blut noch einmal golden reifen,
Ihr letzter leiser Kuß mit ihrer warmen
Begütigung mir Stirn und Lippen streifen,
Und meine Augen könnten, eh sie stolz verglühen,
Dankbar so großes Leuchten widersprühen.

Sonne, wie hab ich deine helle Kraft geliebt!
All meine Kunst, die störrische und milde,
Zwang dich hinein ins heiße Herz meiner Gedichte,
Und wie ein goldnes Feld, das Sommerwind durchstiebt,
So feiert dich mein Werk in vielem Ebenbilde.
O Sonne du, die du entfaltest und befreist,
Gewaltiger Freund, der du den Stolz entzündest,
Laß es geschehn, daß in der Stunde, da mein Geist
Sich noch verwirrt vor der zu neuen Prüfung findet,
Daß du in jener dunklen und gebieterischen Stunde
Mir Beistand, Bruder und Begleiter seist.



Inhalt

Gefühl der Gegenwart	7
Die Freude.	8
Rings um mein Haus	11
An meine Augen	15
Die Träume	17
Die Begeisterung	20
Die Menge	22
Die Arbeit	27
Vorwärts	29
Die Tat.	31
Die Eroberung	36
Die Forschung	39
Das Gebet.	41
Das Wort	44
Zum Meere hin	48
Der Baum.	52
In der Frühe.	55
Hymnus an den Wind	57
Die letzte Sonne	60

11. bis 30. Tausend

*

Druck von Breitkopf
und Härtel in Leipzig

Im Insel-Verlag zu Leipzig erschien:

Emile Verhaeren

In drei Bänden

Ausgewählt und übertragen von Stefan Zweig

Preis des Gesamtwerkes in Leinen M. 15.—, in Leder M. 20.—.

Einzelpreis der Bände in Leinen M. 5.—, in Leder M. 7.—.

Inhalt: Erster Band: Emile Verhaeren; Essay von St. Zweig. Zweiter Band: Die Gedichte. Dritter Band: Die Dramen (Helenas Heimkehr, Philipp II., Das Kloster.)

Ich kann nur jedem empfehlen, an der Hand der Zweigschen Studie liebevoll und eindringlich die wundervollen Beziehungen zwischen dem Lebensgang Verhaerens und dem Werden seines immer schöneren Werkes teilnehmend zu betrachten, mitzuerleben. Hier genügt der Hinweis, daß es sich im Werke dieses Großen um erkämpfte Siege, eine durch sein Schaffen als poetisch un- gemein wertvoll bewiesene Ethik des Gestaltungswillens handelt.

Ostpreussische Zeitung.

Und daß Stefan Zweig uns in einer köstlichen Ausgabe des Insel-Verlages dieses Werk in deutscher Sprache vermittelt hat, bedeutet mehr als eine bloße Bereicherung der verdeutschten Weltliteratur. Diese drei Bände sind dazu bestimmt, unsere ganze Lebenshaltung umzugestalten! Gegenwart.

Zum erstenmal fühlen wir uns einem Dichter gegenüber, der keine bloße Individualität, sondern ein geistiger Kollektivbegriff zu sein scheint, ein Priester neuen Lebensglaubens, ein Prophet künftiger, geistig verklärter Menschentat. Münchener Post.

Biblioteka Gł. AP w Siedlcach

nr inw.: BR - 29480



br.29480